

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 28.

Erster Jahrgang.

11. Juli 1857.

Eine Nacht in den Alpen.

Die Sonne ist hinabgeglitten
Mit ihrer Strahlenherrlichkeit.
Nun kommt die Nacht mit leisen Schritten
Und füllt die Schlucht mit Dunkelheit.
Wohl halten noch die höchsten Firnen
Den Schimmer auf Minuten fest,
Bis endlich auch von ihren Stirnen
Entflieht des roß'gen Hauches Rest.

Nun schlafen sie, die Bergestriesen;
Gigantisch ragt ihr Felsenbau.
Die Blumen auf den Alpenwiesen,
Sie füllen sich mit kühlem Thau.
Weit unten liegt das Land begraben;
Der Städte Lärm, der Menschen Noth,
Es soll nun Alles Ruhe haben
Bis zu dem nächsten Morgenroth.

O Nacht, du sommerlaue, weiche,
Du stille Segenspenderin;
Du balsamduft'ge, siedenreiche,
Bielholde Sorgenenderin;
Du Himmelstochter, traumbeglückte,
Der Müden Trost zu jeder Zeit:
Ich grüße dich, du Sternengeschmückte,
In dieser wilden Einsamkeit!

Du gibst den Welten süßen Frieden,
Du schenkest dem Gehezten Raht,
Du nimmst von manchem Hetz hienieden
Des Kammers schwere Noth und Last;
Auch mich laß deinen Segen fühlen,
Laß deine Ruhe mich umweh'n,
Laß meine heiße Stirne kühlen,
Mein bitt'res Leid laß von mir geh'n! —

* * *

Wie ruhig ist es rings im Raume!
Nur dann und wann ein Steinchen fällt,
Weil es der Berg in seinem Traume
Nur lose in den Händen hält.
Und dräben in der Felsenspalte,
Wo sichtbar noch des Winters Fuß,
Da rauscht der Alpenquell, der kalte,
Und bringt dem Thal der Alpe Gruß. —

* * *

Schon weht es ferne in den Fichten,
Besflügelt eilt die Zeit vorbei;
Schon wollen sich die Kuppen lichten;

Schon tönt der Amsel Morgenschrei;
Es kommt der Tag mit Strahlenbränden,
Vergangen wieder ist die Nacht;
Sie schwindet von den Felsenwänden
Und — hat mir keine Ruh' gebracht.

L. J.

Wassermangel und Ueberschwemmungen im Struger Thale.

(Schluß.)

Bei dem allgemeinen Wassermangel dieser Gegend und in Berücksichtigung der weiten unterirdischen hohlen Räume würde man eine Ueberschwemmung für unmöglich halten, und dennoch geschieht es bisweilen, daß das ganze Thal Strug in einen See verwandelt wird.

Diese Ueberschwemmungen traten zuweilen so schnell ein, daß nichts gerettet werden konnte, sowohl die eingebrachten als die auf dem Felde befindlichen Feldfrüchte nebst dem Viehfutter waren unrettbar verloren, auch die Hauseinrichtung sammt der Meirrüstung gingen dabei häufig zu Grunde.

Ereignete sich ein solcher Fall zur Nachtzeit, so hatten die Bewohner ihre schwere Noth, sich mit einigen Bezen am Leibe auf die Dächer zu retten.

Hier riefen sie um Hilfe, die ihnen aber nicht gleich geleistet werden konnte. Erst beim anbrechenden Tage band man je zwei bis drei von den auf dem Wasser herum schwimmenden Fichtenklößen zusammen, deren man sich statt der Schiffe oder Plätten bediente, um die Hilferufenden zu retten.

In wenigen Stunden wurden die meisten Ortschaften, als: Potiskauc, Kolenčavas, Perlipi, Percirkvi, Paka und Podtabor, unter Wasser gesetzt, so daß einige Häuser ganz unter demselben verschwanden, von andern nur die Dächer oder auch nur die Firste herausragten.

Diese Ueberschwemmungen ergaben sich freilich nur selten, seit Mannesgedenken nur drei Mal, vorzüglich im J. 1824 und 1827. In dem erstern Jahre geschah dieß zur Nachtzeit — und es konnte vom Hab und Gut der Bewohner nur mit großer Anstrengung etwas gerettet werden.

Nicht nur die oben genannten Ortschaften geriethen unter Wasser, selbst die pfarrhöfliche, auf 2½ Klafter hohen Pfählen stehende Getreideharse wurde gehoben und umgeworfen, die Wirthschaftsgebäude sammt dem Pfarrhofe wurden übersfluthet,

und der damalige Hr. Pfarrvikar Michael Sdravitsch rettete sich durch das Fenster auf eine Platte.

Fünf Tage und fünf Nächte mußte der arme Greis in einer elenden Kutsche, nachdem er sein ganzes Vermögen, das fast einzig in Viktualien bestand, verloren hatte, umgeben von den meisten Pfarrinsassen, die sich in gleicher Lage mit ihm befanden, gleichsam Kontumaz halten und auf das Sinken des Wassers harren.

Diese allgemeine Ueberschwemmung aber entsteht nicht, wie Valvasor in seiner Topographie, Band I., S. 220, sagt, durch die vielen Löcher, aus denen zur Zeit eines starken Regens das Wasser hervorbricht, sodann aber wieder zurück eingesogen wird. — Wahrscheinlich fand eine so bedeutende Ueberschwemmung viele Jahre vor seiner Vereisung nicht Statt, und so konnte ihm auch Niemand die wahre Beschaffenheit derselben angeben.

Wirklich gibt es über 100 Löcher am Fuße des Berges mala gora, aus welchen bei jedem starken Regen das Wasser mit großer Gewalt hervorsprudelt; aber allen diesen Löchern entsprechen wieder andere auf der entgegengesetzten Seite des Thales, welche dieses Wasser in ihre Schlünde wieder aufnehmen, und bei allem Toben und Drohen des gefährlichen Elementes werden nur einzelne, etwas niedriger gelegene Theile des Thales davon überschwemmt, ohne daß es die Wohnungen der Ortschaften erreichen würde.

Bei derlei Partial-Ueberschwemmungen, deren es alljährlich mehrere gibt, sind die Augen aller Einwohner nur auf die Rašica gerichtet.

Es ist gewiß, daß dieser Fluß vor Jahrtausenden durch Strug floß, später aber bei Ponikve unterirdische Kanäle oder Grotten gefunden, oder solche sich selbst gebildet habe, in welchen er unter der Erde der Gurk oder gar der Kulpa zufließt.

Wächst die Rašica ungewöhnlich hoch an, so bringt sie eine größere Menge Wassers mit, als diese Kanäle zu verschlingen vermögen. Nun fließt sie wie der mächtigste Strom längs der ganzen Pfarre Gutensfeld nach Strug zu, welches von allen übrigen Seiten durch Gebirge geschlossen ist, und so wird in der kürzesten Zeit die ganze Gegend in einen weiten See verwandelt.

Die unterirdischen Kanäle am Ende von Strug, in welche die Rašica, so lange sie durch Strug floß, sich verlor, müssen sich durch die Länge der Zeit, theils durch Verstopfungen verstopft, theils durch Einstürze verschüttet haben, und so findet diese ungeheure Wassermasse keinen Abfluß, bleibt in Strug, welches bedeutend niedriger als Gutensfeld liegt, 8—12 Tage oder auch länger, je nachdem sich der Himmel früher oder später auflöset. Wenn nun das Wasser aufhört aus den Struger Löchern hervor zu sprudeln, so fließt der entstandene See durch die Sauglöcher vollends ab.

Was den von Valvasor erwähnten Fischreichtum solcher Ueberschwemmungen anbelangt, so wurde der gelehrte Chronist hierin übel benachrichtigt; denn die Rašica ist kein fischreicher Fluß, kann daher, mit Ausnahme einiger Weißfischelein, nichts mitbringen, und die längs der mala gora befindlichen Wasser-

behälter enthalten keine andern Wirbelthiere, als Proteen, und haben noch nie einen Fisch, ja nicht einmal einen Proteus ausgeworfen.

Außer diesen Eigenthümlichkeiten des Struger Bodens verdient auch eine historische, aus den Türkenkriegen herrührende Merkwürdigkeit hier angeführt zu werden, welche bisher noch von keinem krain. Topographen erwähnt wurde, nämlich die Ruinen eines Labors. Sie befinden sich ober dem Dorfe Podlabor am Fuße des Berges mala gora, etwa 20 bis 30 Klafter ober der Thalsohle.

Die vier Seiten-Mauern, nebst den vier runden Gäßthürmen, sind bereits nahe bis an den Grund abgetragen worden. Mitten im Labor öffnet sich eine Grotte mit gemauertem Eingange, die 80 Klafter weit reicht. Die Thorangeln und eine Schießscharte sind noch vorhanden.

In der Mitte der Grotte ungefähr sieht man eine hohe runde Kuppel, genannt die Küche, mit zwei verkohlten Duerhölzern, die zur Zeit der türkischen Belagerung zum Aufhängen der Kessel gedient haben sollen.

Der Schluß der Kuppel endet in ein kaum 1½ Schuh breites Loch, genannt der Rauchfang. Wahrscheinlich mündet dieser Rauchfang in die weiter oben befindlichen hohlen Räume, weil bei längerem Unterhalten des Feuers in der Grotte der Rauch an verschiedenen Orten an der Oberfläche des Berges zum Vorschein kommt. Vor dem Eingange in den Labor, in einer Entfernung von ungefähr 100 Klaftern, soll auf einem kleinen Plateau, wo jetzt ein Bauernhaus steht, ein kleines Schloß oder herrschaftliches Gebäude gestanden haben, jedoch ist gegenwärtig davon keine Spur mehr vorhanden.

Nach Kaufbriefen, welche Erzherzog Carl zu Graz 1370 auf Pergament, mit Kapsel und Siegel versehen, den hiesigen Unterthanen ausfertigte, deren 4 Stücke noch vorhanden sind, war Strug ein für sich bestehendes Amt — eine Pfand-Inhabung des Freiherrn Hanns Georg v. Lamberg.

Wie später Strug getheilt und beinahe die Hälfte an das Dominium Weißenstein, die andere Hälfte an Zobelsberg fiel, kann man weder aus den Archiven der beiden obigen Herrschaften, noch aus den Traditionen der Bauern ermitteln.

Schade, daß Valvasor, der alle Winkel Krain's so genau durchstöberte, nicht auch nach Strug kam; er würde von den Ueberschwemmungen richtiger geurtheilt, in dem Labor und seiner Grotte, wie auch in mehreren Höhlen der Umgebung, die voll der schönsten Stalaktiten sind, reichlichen Stoff für seine Chronik gefunden und auch Mehreres über den Ursprung der einst berühmten Herren v. Struck angeführt haben.

Das Stereoskop.

Im gegenwärtigen Augenblicke, wo in Laibach stereoskopische Bilder öffentlich zur Schau aufgestellt sind, dürfte eine kurze Beschreibung und Erklärung dieses interessanten, und namentlich den Laien mit Ueberraschung und Bewunderung erfüllenden Apparates nicht am unrechten Orte sein.

Das Stereoskop ist ein Apparat, durch welchen in einer Ebene ausgeführte Zeichnungen für den Beschauer in körperliche Darstellungen umgewandelt werden. Wer durch einen solchen Apparat die natürlich ebenfalls auf eigene Art angefertigten Zeichnungen betrachtet, erblickt die dargestellten Gegenstände in voller Körperlichkeit. Um den Hergang dieser merkwürdigen Umwandlung begreiflich zu machen, ist es nothwendig, die Art und Weise näher zu betrachten, wie das Sehen vermittlest des menschlichen Auges überhaupt zu Stande kommt.

Wir sehen alle Gegenstände nur durch Lichtstrahlen, welche von ihnen ausgehen und in unser Auge eindringen. Diese Lichtstrahlen erzeugen auf der Netzhaut, welche durch die Ausbreitung des vom Gehirne ausgehenden Sehnervs auf der innern Fläche des Augapfels gebildet ist, ein Bild des betreffenden Objektes, und dadurch wird ein Eindruck auf den Sehnerv hervorgebracht, der endlich zur Wahrnehmung gelangt. Von jedem Gegenstande entstehen somit zwei Bilder, in jedem Auge eines. Der Grund, warum wir trotzdem die Gegenstände nur einfach und nicht doppelt sehen, liegt darin, daß die Augen stets so gerichtet sind, daß ihre Axen in dem betrachteten Gegenstande zusammentreffen. Durch diese Konvergenz der Augen-Axen wird bewirkt, daß die Bilder des Gegenstandes auf korrespondirende Stellen der Netzhaut in beide Augen fallen, und die ganz gleichartigen Eindrücke auf solchen korrespondirenden Punkten der Netzhaut werden dann eben als ein einziger Eindruck wahrgenommen. Die Bilder eines Gegenstandes, welche in beiden Augen entstehen, sind übrigens nicht ganz gleich. So wie ein Gegenstand, von zwei verschiedenen Standpunkten aus betrachtet, ein verschiedenes Aussehen zeigt, so ist dieß auch der Fall, wenn er abwechselnd nur mit dem einen oder dem andern Auge betrachtet wird. Man betrachte nur z. B. die eigene Hand, in einer Entfernung von 6—8 Zoll aufrecht vor das Gesicht so gehalten, daß der Daumen gegen die Nase gekehrt ist, oder einen kleinen in derselben Entfernung aufgestellten Würfel, abwechselnd mit dem einen und dann mit dem andern Auge, und man wird sich leicht überzeugen, daß jedes Auge eine andere Ansicht des Gegenstandes gewährt.

Wir sehen ferner nie das Körperliche an den Gegenständen, sondern nur die Flächen, von denen sie begrenzt sind. Von jedem Gegenstande entsteht ein Bild auf der Fläche der Netzhaut; die Vorstellung der Körperlichkeit erlangen wir nicht durch das Auge, sondern dadurch, daß wir von frühester Kindheit den Tastsinn mit dem Gesichtssinne zu verbinden, und aus der Vertheilung von Licht und Schatten, den verschiedenen Verkürzungen oder Verschiebungen der an den Körpern vorkommenden Linien auf die Körperlichkeit zu schließen gewöhnt sind.

Aus dem Angeführten dürfte nun wohl schon zu entnehmen sein, daß es möglich sein müsse, das Auge dort Körper wahrnehmen zu lassen, wo in Wirklichkeit keine Körper sind. Wenn man von einem und demselben Gegenstande zwei Zeichnungen verfertigt, von denen die eine das Bild des Körpers auf der Netzhaut des einen und die andere das Bild desselben Gegenstandes auf der Netzhaut des andern Auges darstellt, die beiden Bilder so vor die beiden Augen bringt, daß jedes nur

von dem Auge wahrgenommen wird, für welches die Zeichnung verfertigt wurde, und endlich auch noch dafür sorgt, daß der Eindruck der beiden Bilder ein solcher sei, als wie wenn er von demselben Gegenstande herkäme, so muß die Täuschung gelingen, die Doppelzeichnung muß als eine körperliche Darstellung erscheinen. Alle diese Bedingungen werden nun durch das Stereoskop erfüllt. Dasselbe besteht zunächst aus einem Kasten von prismatischer Gestalt mit durchbrochenem Boden. Dieser Kasten ist in der Mitte durch eine vertikale Zwischenwand in zwei Theile abgetheilt, und in der obern, dem Boden gegenüber liegenden Wand sind zwei Glaslinsen oder Glasprismen in der Entfernung der beiden Augen von einander eingesetzt. Am Boden wird die Doppelzeichnung angebracht. Es ist dieß eine gewöhnliche Projektionszeichnung, welche die Projektion des betreffenden Objektes von zwei verschiedenen Standpunkten aus, welche um die Entfernung der beiden Augen von einander absteht, darstellt. Durch die Gläser wird herabgesehen und die Zwischenwand bewirkt, daß jedes Auge nur die für dasselbe bestimmte Zeichnung erblickt. Die Linsen oder Glasprismen haben den Zweck, die beiden Bilder in eines dadurch zu verschmelzen, daß sie die Konvergenz der Augen-Axen ersetzen, und die von den Zeichnungen herkommenden und durch die Gläser hindurchgehenden Strahlen so heraustreten lassen, als ob sie alle von demselben Punkte herkämen. Das Auge sieht ein Objekt immer in derjenigen Richtung, in welcher die von dem Objekte ausgehenden Lichtstrahlen in das Auge eindringen. Dadurch, daß die Lichtstrahlen durch linsenförmige oder prismatische Körper hindurchgehen, erfahren sie immer eine Brechung, d. i. eine Ablenkung von ihrer frühern Richtung. Die Gläser des Stereoskopes müssen nur so eingerichtet sein, daß die aus ihnen heraustretenden und in die beiden Augen eindringenden Lichtstrahlen eine solche Richtung erhalten, als ob sie alle von demselben Punkte herkämen. Dadurch also wird bewirkt, daß man, trotz zweier Zeichnungen, doch nur Einen Körper sieht.

So leicht es ist, von einfachen Körpern Projektions-Zeichnungen zu entwerfen, so mühsam wird das Geschäft, wenn nur ein halbwegs komplizirteres Objekt gezeichnet werden soll. Die Stereoskope hätten daher, wegen Mangels von ansprechenden Zeichnungen, gewiß nicht jene ausgedehnte Verbreitung und große Beliebtheit, deren sie sich jetzt erfreuen, erlangt, wenn es nicht durch die Photographie möglich geworden wäre, vollkommen genaue und getreue Abbildungen der verschiedenartigsten Objekte ohne große Mühe und Zeitaufwand zu verfertigen. Man erzeugt heut zu Tage die Stereoskop-Bilder photographisch auf Glas, indem man den betreffenden Gegenstand von zwei Standpunkten aus photographirt, wie es eben die Entfernung der beiden Augen erfordert. Auf diese Art kann man Landschaften, Bauwerke, Denksäulen, Büsten, kurz: Objekte jeder Art für das Stereoskop abbilden, und ein derartiger Apparat ist dann ganz geeignet, das getreueste Abbild, die genaueste Ansicht des betreffenden Gegenstandes zu gewähren. Das Stereoskop ist in der That ein Zauberapparat, der uns gründlich täuscht, aber nur, um durch die Täuschung den wahren Eindruck der Wirklichkeit zu erzeugen.

Das Stereoskop ist keine neue Erfindung. Schon in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts konstruirte Wheatstone ein Stereoskop, bei dem jedoch die Linsen durch Spiegel ersetzt waren. Wegen mangelnder, das große Publikum interessirender Zeichnungen blieb jedoch dieser Apparat bloß den Fachgelehrten bekannt, ohne daß das Publikum weiter von ihm Notiz genommen hätte. Erst bis David Brewster dem Appa-

rate eine bequemere Einrichtung gab, und die ausgezeichneten Pariser Optiker SoLeil und Duboscq=SoLeil jene trefflichen Daguerrotyp-Bilder dazu verfertigten, welche im J. 1851 auf der Londoner Industrie-Ausstellung allgemeines Aufsehen erregten, wurde der Apparat allgemeiner bekannt, und gewann in wenigen Jahren eine so große Beliebtheit, daß er wohl bald in jedem Salon anzutreffen sein dürfte.

— tt —

Wissenschaftliches.

Bei der 15. Monat-Versammlung des historischen Vereins für Krain legte zuerst der Vereins-Sekretär einige Gegenstände zur Einsicht vor, nämlich zwei Schreiben H. Erzellenzen der Herren Minister Bruck und Foggenburg, worin diese auf eine höchst ehrenvolle Weise dem Vereine für ihre Ernennung zu Ehren-Mitgliedern dankten, dann die vom Herrn Herausgeber Blasnik dem Vereine verehrte Eisenbahn-Karte von Laibach bis Triest, welche in der Ausführung ebenso nett als in der Anlage getreu ist, und deren Widmung Sr. Erzellenz der Herr Statthalter anzunehmen gerühte. Endlich wies der Vereins-Sekretär, unter Vorlage des XII. (auch Krain enthaltenden) Blattes auf die meisterhafte, eben erscheinende Karte des Kaiserthums Oesterreich von Sgheda hin, welche im militär-geographischen Institute in Wien erscheint. Obgleich der Maßstab etwas klein ist (ganz Oesterreich wird 20 Blätter umfassen und 30 fl. C.M. kosten), so ist doch die bis in's Kleinste eingehende, vorzüglich in orographischer Hinsicht unübertreffliche Darstellung sehr deutlich, voll aber nicht überflüssig und sichert diesem Unternehmen einen der ersten Plätze unter den Kartenwerken. Mit Recht hat daher gleich nach dem Erscheinen der ersten Blätter der in dieser Beziehung sicherlich höchst kompetente v. Sydow dasselbe ein Meisterwerk genannt.

Herr Oberamts-Direktor Dr. H. Costa las über die „ehemalige Charfreitags-Procession in Laibach“, als Pendant zu dem in der Versammlung im Monate Mai d. J. gehaltenen Vortrage über das „Passions-Schauspiel in Krain.“ Die Charfreitags-Procession hatte einen ganz andern Ursprung, eine andere Beschaffenheit und auch eine ganz andere Tendenz als die Passions-Schauspiele; denn während diese durch eine, freilich wohl nicht sehr kunstgerechte dramatische Vorstellung auf irgend einem öffentlichen Plage des Ortes das Volk erbauen und rühren wollten, beten die Charfreitags-Processionen den Andächtigen anfänglich die Gelegenheit dar, beim öffentlichen Umzuge Buße zu thun. Die erste derlei Procession fand zu Laibach im J. 1617, die letzte aber 1782 Statt; sie wurde wegen ihres moralischen Verfalles vom Fürnbischofse Karl Grafen v. Herberstein abgestellt. Indem wir uns hier mit diesen Andeutungen begnügen müssen, verweisen wir rüchlichlich des Genauern über diesen interessanten Gegenstand auf das Juliheft der Vereins-Mittheilungen.

Herr Direktor Mešárek gab die Fortsetzung seiner höchst interessanten Auszüge aus dem Diarium des Laibacher Gymnasiums, diesmal die Jahre 1651—1653 betreffend. Am 5. November 1650 wurde der neue Präfect Ludwig Schönleben der Jugend vorgestellt. Aus einer am 1. Jänner 1651 gegen einen Theologen erhobenen Anklage geht hervor, daß Rektor und Präfect die gerichtliche Instanz für die Studirenden bildeten. Ende November 1650 kamen einige Schüler und baten um Ausnahme. Wegen zu spätem Eintreffens wurden sie zur Strafe einige Zeit in den niedern Klassen zurückgehalten. — Da Mitte Januar 1651 mehrere arme Studenten Abends herumzogen, und vor den Häusern eine Komödie in deutscher Sprache „Winter und Sommer“ aufführten und hierdurch großen Zusammenlauf und Tumult erregten, so wurden sie ergriffen und dem Collegium übergeben. Zur Strafe mußte sich ihr Anführer im Lehrzimmer der Rhetorik vor den Mitschülern, in einem Sack, geißeln. Doch wurde ihnen, der Armuth wegen, unter gewissen Bedingungen wieder erlaubt, dramatische Vorstellungen zu geben, und sich so den Lebensunterhalt zu verschaffen. Ende März wurden drei Schüler der höhern Klassen wegen liebedlichen Lebenswandels von ihren Professoren mit Ruthen gepeitscht. Nach dieser Strafe wurde der Vergelt ausgeschlossen, erhielt jedoch auf Fürbitte der P. P. Franziskaner ein Zeugniß, um anderwärts die Studien fortsetzen zu können. Es wäre noch ein zweiter ausgeschlossen worden, wenn man nicht auf seine vornehme Abtammung einige Rücksicht nehmen zu sollen geglaubt hätte. Im Anfange Mai 1651 wurde eine Tragödie aufgeführt; hiebei spendeten die Stände 300 fl. für Prämien, und wurden die Periochen lateinisch und deutsch gedruckt. Im Juni wurde den Aektoren, welche sich das Tragen der Degen anmaßen, dieses verboten. — Im Beginne des Schuljahres 1652 wurden zu spät eintreffende Schüler so viele Tage in der vorigen Klasse zurückgehalten, als die Verspätung betrug; die saumseligen Aekteten mußten durch ebenso viele Tage die Schule ausseren. Am 6. November 1652 zog die Jugend mit ihren Professoren in schöner Ordnung auf den Rosenbergl. Unter Weges wurde der Rosen-

kranz und die Litanei laut gebetet. Tags darauf wurden die Schulen einzeln gemustert, und die Armen an Geiß und an Lebensmitteln fortgeschickt, und zwar über angelegentliches Ersuchen des Magistrats, weil sich solche Schüler nur vom Betteln ernährten, somit den Bürgern zur Last fielen. Das Verbot des Bettelns wurde öfters wiederholt, ebenso das Verbot des Singens unter den Fenstern zur Nachtzeit. Bei der hl. Messe mußten die Schüler knien, und nur die Adelligen die Kapellen einnehmen, und von diesen nur die Grafen sitzen. Im Dezember 1652 wurde das Kartenspiel, das um diese Zeit unter der Jugend sehr um sich zu greifen begann, streng verboten, und Präzeptoren wegen dieser Untugend öft die Instruktionen entzogen. Im Februar 1653 wurden zwei Poeten wegen liebedlichen Lebenswandels „proscribirt“ (wohl etwa ihre Namen öffentlich kund gegeben!). In diesem Monate hatten auch die Studirenden einen Tag frei wegen eines zu Laibach noch nie gesehenen, von den Herren Ständen veranstalteten Turniers. — Außerdem wechselten öfters Beicht-, Kommunion- und andere gottesdienstliche Handlungen, mit häufigen deklamatorisch dramatischen Vorstellungen, ab, und Beides gibt Veranlassung zu zahllosen Recreationen.

Das korespondierende Mitglied, Herr Prof. Terstienjak, hatte eine ebenso gelehrte als scharfsinnige und interessante Abhandlung eingesendet, „über den Gott Jarmogius.“ Im Anschlusse an einen zu Pettau gefundenen römisch-slavischen Denkstein, mit der Inschrift „Jarmogio Augusto Sacrum,“ entwickelt Herr Terstienjak die Natur des slavischen Jupiter — Perun oder Perkun — wie die Sprache der slav. Alterthümer den über Wolken und Regen gebietenden, sich durch Wetterstrahl und vollen Donner ankündigenden Gott, dessen Keil durch die Lüfte fährt und auf der Erde einschlägt, bezeichnete. Er ward stets mit einem feurigen, gleichsam vom Jörn erglühenden Antlitz dargestellt, das Haupt oft mit einer Flammenkrone geschmückt, oft mit einer einfachen Krone, das Antlitz aber war immer mit einem langen und dichten Bart versehen. Diese Darstellung ist für den Donnergott ganz geeignet: mit dem feuerrothen Gesicht den Blitz, mit dem krausen schwarzen Bart und Haar das finstere Gewölke des Gewitters, mit dem zornigen Blick das Schreckliche dieser Naturerscheinung bezeichnend. Perunsköpfe, in Gesellschaft des Sonnen-Symbols des Löwen und des Feuer-Symbols des Widbers, finden sich auf römisch-slavischen Denksteinen zu ein Paar Duzenden. (Vergl. die Abbildungen auf den Tafeln zu Muchar's „Steinmärk. Geschichte,“ 1. Bd.) — Der Donnergott ist ferner Himmelskönig, der die größte Macht hat und den Segen der Erde beherrscht, der wahre Himmelsvater und Himmelsheerscher. Wie dem bligenden Gott rothes Haar, dem donnernden der Wagen oder die Trommel beigelegt wird, so dem einseitigen Geschoß und Waffe. Unter den Waffengattungen ist es besonders der Donnerkeil. Mit diesem Donnerkeil, der zündend und schmetternd niederfährt, verbanden die alten Völker die Vorstellung eines Hammers, einer spitzen scharfen Felsenacke, eines spaltenden Schwertes, eines keilförmigen Steines. Auch runde Donnersteine schluderten der indische Indra und der slavische Perun aus einer Schleuder. Donnersteine und Donnerkeile werden von den Slovenen hochgeachtet, und man mißt ihnen die größten Kräfte bei. Niemals schlägt es da ein, wo ein solcher Donnerkeil aufbewahrt wird. Zahlreich werden sie in den Ländern des alten Norikum gefunden. Unwissenheit hielt sie für Waffen der Kelten, obgleich es auf den ersten Blick hätte klar sein sollen, daß solch eine Waffe sich nicht leicht im Kriege handhaben läßt, und die alten Kelten gewiß keine Niesen waren. Der bligende Donnergott hieß bei den Slaven Svarog, Svarda. — Dem römischen Zeus der drei Bestreiche (Himmel, Meer, Unterwelt) und dem dreizügigen Zeus der Argiver und Aetolier entspricht der 3-föpfige Perun — Triglav, dessen Verehrung zu Stettin uns vom Verfasser des Lebens des hl. Otto glaubwürdig bezeugt ist; ihm wurden schwarze Roffe geweiht, während dem Lichtgotte — Svetovit — weiße Roffe heilig waren. Dieser mächtige höchste Gott erscheint aber auch als rettend anhaltend, als milder sturmshütternder Windgott, der in wechselnder Witterung mit sanftem befruchtendem Regen und Donner (Perun, Pogoda) nicht die Erde erbeben macht, sondern unendlich erfrischt. Sein Bildniß finden wir auf einem römisch-slavischen Denkstein, der an der Wand der Pfarrkirche zu Haselbach, unweit Gurkfeld, eingemauert ist. (Die Abbildung siehe „Novice“ 1856, p. 175.) Er hält in der Hand eine gesenkte Schleuder, in der andern den Donnerstein; im Hintergrunde ist ein Regenbogen angebracht. Perkun ist ferner der mächtigste Herrscher, Hüter und Helfer für Einzelne und Könige, der Schirmvogt des Familienrechts und Hausregiments, der allgemeine Hört, der in allen Nöthen hilft, Jarmogi, der mächtige Helfer.

Da wir in diesem dürftigen Auszuge gerade das Interessanteste, die feinen etymologischen Beweise, ganz unberührt lassen mußten, so verweisen wir in dieser Hinsicht auf die Vereins-Mittheilungen. Nachdem diese drei Vorträge den gewöhnlichen Zeitraum von zwei Stunden erfüllten, so blieben die drei weitem, noch am Programme stehenden aufgeschoben.

Laibach, 9. Juli 1857.

Dr. E. H. Costa,
Vereins-Sekretär.